

DIETER NEY

Müssen Freimaurer Vampire jagen?

Wahre Geschichten über
Freimaurerpersönlichkeiten





www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2015

1. Auflage Oktober 2015

literatur nr. 58

Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Coverbild und Grafik: Old Style Background


© avarooa Fotolia.com 30567279

Freimaurer Symbol, Zirkel, Winkel, Allsehendes Auge

© Lava Lova 52827165 Fotolia.com

Druck: Bookpress.eu

ISBN 978-3-902901-51-4

 kultur steiermark

GRAZ
KULTUR

DIETER NEY

MÜSSEN FREIMAURER VAMPIRE JAGEN?

Wahre Geschichten über
Freimaurer-Persönlichkeiten

Inhalt

Vorwort	7
Gerard van Swieten (1700–1772) oder: Müssen Freimaurer Vampire jagen?	11
Der Chevalier d'Éon (1728–1810) oder: Ein ganzes Leben als Geheimnis	32
Joseph-Ignace Guillotin (1738–1814) oder: Der Fluch eines einfachen Mechanismus	54
Multatuli (1820–1887) oder: Kein fliegenrettender Dichter	73
Friedrich Küchenmeister (1821–1890) oder: Wieso die Katholische Kirche die Feuerbestattung verbot	95
Frédéric Auguste Bartholdi (1834–1904) oder: Von der Mühe, Freiheit zu schenken	114
Henri La Fontaine (1854–1943) oder: Mit der Suchmaschine zum Weltfrieden	146
Felix Salten (1869–1945) oder: Bambi und der Jugendschutz	176
Theodor Tobler (1876–1941) oder: Als eine Verschwörungstheorie zur Schundliteratur wurde	197
Nachwort	220

Vorwort

Die Freimaurerei, ein Hort der Weltverschwörung und Vetternwirtschaft? Dann aber wäre sie für die meisten Mitglieder wohl eine furchtbar langweilige Institution. Die Freimaurer, ein Haufen von kreativen Großkünstlern, Politikern, extrovertierten Dandys und saturierten Bürgern, die sich im Glanz mittelalterlicher Kathedralbauer und legendärer esoterischer Geheimbündler sonnen? Vielleicht, aber das könnte nicht erklären, wieso sich auch heute noch viele Frauen und Männer dazu entschließen, sich dieser Gemeinschaft anzuschließen und Woche für Woche ihre wertvolle Zeit Treffen zu widmen, die Außenstehenden verschlossen bleiben. Die Logen, ein Club von Gutmenschen mit hochstrebenden ethischen Idealen, die sich moralisierend gegenseitig ihrer Höherwertigkeit versichern und abschätzig auf die Welt da draußen herabblicken? Ja, gelegentlich, dann aber verzichten die Freimaurerinnen und Freimaurer darauf, jene Dynamik für sich zu nutzen, die diese Gemeinschaft im 17. und 18. Jahrhundert geschaffen hat, eine Dynamik, deren treibende Idee die Überzeugung war, dass der Einzelne sich zu entwickeln, an sich zu arbeiten habe – und dass ihm dies nur gelingt, indem er sich in die Nähe von Menschen begibt, deren vereinigendes Band nicht eine Partei, nicht eine Religion, nicht berufliches oder persönliches Interesse ist, sondern die Einsicht um die menschliche Entwicklungsfähigkeit und die Anerkennung der je eigenen Individualität des Einzelnen.

Dieses Buch widmet sich nicht der Freimaurerei – auch wenn von ihr unvermeidlich die Rede sein wird –, es widmet sich einzelnen Freimaurern, bewusst solchen, die

Für Werner Olm

vielleicht nicht die bekanntesten sind, von denen es sich aber zu erzählen lohnt: Gescheiterte, Erfolgreiche, Vorbildliche, sich Empörende und Reformen. Es handelt vom jüdischen Unternehmer Theodor Tobler, seiner berühmten Schokolade, aber eben auch von seinem Engagement in einem Prozess, in dem es um das verschwörungstheoretische Pamphlet der Protokolle der Weisen von Zion ging, und vom Pazifisten Henri La Fontaine, der von der Idee überzeugt war, dass das Zugänglichmachen des Weltwissens den Weltfrieden befördern werde, und der dabei ganz praktisch eine Art Zettelkasten-Google erschaffen hat. Es erzählt die abenteuerliche Geschichte des Chevalier d'Éon, eines Spions im Dienste des französischen Königs, der weite Teile seines Lebens als Frau lebte, und von Schriftstellern wie Eduard Douwes Dekker alias Multatuli, dessen antikolonialistischer Roman *Max Havelaar* als wichtigster der niederländischen Sprache gilt, und Felix Salten, der tragischerweise von seinen beiden größten literarischen Erfolgen (*Bambi, eine Geschichte aus dem Walde* und *Josefine Mutzenbacher*) finanziell nicht profitieren konnte. Es wird die Rede sein von so unterschiedlichen Medizinerinnen wie Gerard von Swieten, dem aufgeklärten niederländischen Leibarzt von Maria-Theresia, der aufgrund seines Kampfes gegen den Aberglauben des Vampirismus unfreiwillig zum Vorbild für den Vampirjäger Abraham Van Helsing in Bram Stokers *Dracula* wurde, Joseph-Ignace Guillotin, dem Namensgeber der Guillotine, und Friedrich Küchenmeister, dem Pionier im Kampf um die Etablierung der Verbrennung als Bestattungsmethode. Und wenn es diesem Buch gelingt, ein wenig von der Begeisterung für die freimaurerischen Ideen zu vermitteln, die diese Brüder angetrieben haben, dann ist viel-

leicht schon mehr gelungen, als ich es einer Darstellung der institutionellen Seite der Freimaurerei zutraue.

Dieses Buch verdankt sich vielen Menschen, so vor allem Gerhard Scheucher, der mir durch sein leuchtendes Vorbild den Mut gegeben hat, dieses Buchprojekt anzugehen und auch abzuschließen. Natürlich geht ein Dank an all die Brüder »meiner« Logen (*Kosmos* in Bonn, *Codex diplomaticus* in Chisinau und *La Persévérance* in Maastricht), ohne die ich mir nicht eine eigene Vorstellung von der Freimaurerei hätte machen können, vor allem aber an Albert Rigot. und Werner Olm, unter deren Stuhlmeisterschaft ich meine ersten Schritte im Tempel tun durfte. Ein besonderer Dank gilt der Loge *Logos* in Wien, die mir während eines besonderen Lebensabenteuers stets Zuversicht gegeben hat. Nicht weniger wichtig waren die Begegnungen mit Schwestern und Brüdern in ganz Europa, die mit ihren verschiedenen Perspektiven auf die Freimaurerei meine voreiligen Vorstellungen immer wieder kreativ verwirbelt haben. Meinen Mitstreitern im freimaurerischen Bildungswerk *Akademie forum masonicum e. V.*, insbesondere Professor Dr. Dieter Binder, habe ich dafür zu danken, dass sie mich immer neu motiviert haben, die Freimaurerei in größeren kulturgeschichtlichen Zusammenhängen zu sehen. Das Buch wäre schon aus inhaltlichen Gründen nicht möglich gewesen, hätte es all die sichtbaren und unsichtbaren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der *Universitäts- und Landesbibliothek Bonn* nicht gegeben (einschließlich natürlich auch all jenen, die an anderen deutschen Bibliotheken in meine Fernleiheanfragen verstrickt wurden). Last but not least geht mein Dank an meine Verlegerin Anita Keiper und die liebenswerten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der *edition keiper*, die in mir sicherlich keinen mühelosen Zulieferer hatten.

Dieses Buch möchte ich meinem Ende Juni 2015 verstorbenen Freimaurerbruder und Freund Werner Olm widmen, der den Worten Nähe, Freundschaft und Achtsamkeit eine Bedeutung gegeben hat, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde.

Dieter Ney
Eschweiler, im August 2015

Gerard van Swieten (1700–1772) oder: Müssen Freimaurer Vampire jagen?

Das *Nordic Food Lab* ist eine Non-Profit-Organisation, die von dem Dänen René Redzepi, dem Chefkoch des *Noma* in Kopenhagen, gegründet wurde. Das *Noma* gilt in der Gourmetszene als eines der besten Restaurants der Welt, auch wenn man dies vordergründig von einem skandinavischen Restaurant nicht unbedingt erwarten würde. René Redzepi gilt als experimentierfreudiger Koch, und in dem von ihm gegründeten *Nordic Food Lab* widmen sich Lebensmittelexperten aus aller Welt mit einer kindlichen Freude am Experimentieren der Erforschung des kulinarischen Feldes. Am 7. Januar 2014 erschien im Blog des *Nordic Food Lab* ein Eintrag mit dem Titel »Blood and Egg«, in dem von Versuchen berichtet wurde, dem Geschmackselement Blut wieder jene Bedeutung zu geben, die es in der traditionellen Küche lange hatte und die es in unserer gegenwärtigen Küche nicht mehr hat.¹ Die Experten priesen den Wert des Blutes als Ingredienz von Speisen sowohl in gesundheitlicher wie in geschmacklicher Hinsicht und berichteten zugleich von ihren teils erfolgreichen, teils weniger erfolgreichen Experimenten, die sich natürlich nicht lange bei der wohl vertrauten Blutwurst aufhielten. Im Blogeintrag lieferten sie für mutige Hobbyköche Rezepte für Blut-Eiskrem, Sauerteig-Fladen auf Blutbasis und Blutschaumgebäck. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass bei der Zubereitung auf Schweineblut zurückgegriffen wurde.

¹ Siehe den Blogeintrag unter <http://nordicfoodlab.org/blog/2013/9/blood-and-egg>

Ob die Experten vom *Nordic Food Lab* die Nachfahren Draculas davon überzeugen können, auch einmal nicht-flüssige Nahrung zu sich zu nehmen, kann nicht mit Bestimmtheit vorhergesagt werden. Folgt man den Schilderungen Bram Stokers (1847–1912) in seinem legendären Roman *Dracula* aus dem Jahr 1897, dann darf der Herr der Vampire zumindest in kulinarischer Hinsicht als sehr empfehlenswerter Gastgeber gelten, der seinen Gast, den von London ins ferne Transsylvanien gerufenen Juristen Jonathan Harker, in seinem Schloss exquisit zu bewirten weiß. In Ermangelung von Personal schwingt der Graf höchstpersönlich diskret im Hintergrund den Kochlöffel. Allerdings: Er selbst mag seine Gerichte nicht anrühren – aber da kannte er die Rezepte des *Nordic Food Lab* auch noch nicht.

Aber vielleicht sollte man sich in dieser Angelegenheit nicht zu sehr auf Bram Stokers *Dracula* verlassen, er war weder der Erste noch der Letzte, der sich mit Vampiren beschäftigte. So sehr sein Roman zum Vampirmythos beigetragen, ihn in einem eigentlichen Sinne für uns heute populär gemacht hat, so sehr wurde das Bild vom Vampir durch Filmemacher und Schriftsteller nach Stoker sehr stark modifiziert, dazu braucht man nur die Gestalt Draculas bei Stoker mit den kulturgeschichtlich sehr wirkmächtigen Vampirbeschreibungen in *Interview mit einem Vampir* von Anne Rice (*1941) zu vergleichen, oder gar mit *Der kleine Vampir* von Angela Sommer-Bodenburg (*1948), um nicht von der *Twilight*-Romanserie von Stephenie Meyer (*1973) zu sprechen. Nur sehr wenig eint die Vampirdarstellungen in Filmen wie *Nosferatu* von Regisseur Friedrich Murnau (1888–1931), die diversen B-Movies mit dem berühmten

Vampirdarsteller Christopher Lee (1922–2015) und *Blade* des englischen Regisseurs Stephen Norrington (*1964).

Diese Dynamik und dieser Reichtum in der Entwicklung der Gestalt des Vampirs lassen sich am ehesten dadurch erklären, dass der dahinter liegende Mythos immer wieder neu interpretierbar ist, immer wieder auf die je eigene Zeit bezogen und aktualisiert werden kann. So sehr im Wesentlichen klar zu sein scheint, was ein Vampir ist – eine Gestalt, die sich von Blut ernährt –, so vage ist alles andere an ihm und kann entsprechend aus dem eigenen kulturellen Kontext angereichert werden. Diese Gleichzeitigkeit von Klarheit und Vagheit in seiner Bestimmung trägt als ein Aspekt dazu bei, dass der Vampir als echter Mythos gelten kann. Der zweite Aspekt liegt darin, dass die Kernbestimmung der mythischen Gestalt etwas enthält, was uns emotional und elementar in unserem Selbstverständnis als Menschen anspricht, und dies ist im Falle des Vampirmythos das Blut, dieser ganz besondere Saft, der wohl keinen von uns kalt lässt.

Vampire hatten schon eine Vergangenheit, als Stoker seinen Roman schrieb, aber sie ist weitaus jünger, als man vielleicht vermutet. In fast allen Kulturen gibt es im Volksglauben Untote und lichtscheue Wesen, die Verdichtung zum Vampirmythos findet aber erst im 18. Jahrhundert statt, in einer Zeit also, die wir schon zum Zeitalter der Neuzeit und der Aufklärung zählen würden. In dieser Zeit taucht der in seiner Wortgeschichte nicht genau aufklärbare Begriff *Vampir* überregional auf; Ethnologen und Sprachwissenschaftler lokalisieren ihn vage im südosteuropäischen Raum. Zu den ersten Auseinandersetzungen mit dem Vampirglauben

gehört der des italienischen Bischofs Giuseppe Davanzati (1655–1755), der in seiner *Dissertazione sopra i vampire* über Exekutionen angeblicher Blutsauger in Mähren zwischen den Jahren 1720 und 1740 berichtet. Davanzati zögerte zwar mit der Publikation, in der Sache aber war er sich sicher, dass es sich um eine verurteilenswerte Fantasie der ungebildeten Landbevölkerung handle. Zu einem etwas anderen Urteil kam der Benediktiner und in seiner Zeit hoch angesehene Theologe Antoine Augustin Calmet (1672–1757). Er studierte intensiv die ihm vorliegenden Berichte, die zumeist aus den Randgebieten des Habsburger Reiches stammten, und kam in seiner Publikation *Dissertations sur les Apparitions des Anges, des Démons et des Esprits et sur les Revenans et Vampires de Hongrie, de Bobême, de Moravie et de Silesie* (1746) zu dem Ergebnis, dass zwar, wie schon bei Davanzati, die Konsequenzen des Vampirglaubens zu verurteilen seien, dennoch die Existenz dieser Wesen aus theologischen Gründen nicht prinzipiell auszuschließen sei (wenngleich der Glaube an sie lächerlich sei, impliziere dies doch, Gott habe Satan die Macht eingeräumt, dem Menschen zu schaden). Dies brachte Calmet den Spott Voltaires (1694–1778) ein, der diese Publikation zum Anlass nahm, in seinem *Dictionnaire philosophique* einen eigenen Artikel zum Thema *Vampire* zu schreiben, in dem er versicherte, dass die einzigen Blutsauger, die er kenne, weder tot waren noch auf Friedhöfen lebten, sondern bei hellem Tageslicht über die Menschen herfielen und in komfortablen Palais lebten: die Wucherer, die Händler, die Geschäftsmänner. Calmets Position, die den Vampiren die prinzipielle Möglichkeit ihrer Existenz zugestehen schien, war eine Minderheitenposition und wurde von weiten Teilen der Kirche nicht übernommen; die Theologen fürchteten wahrschein-

lich weniger die konkrete Gefahr der Wiedergänger, eher schon die theologischen Konsequenzen, die die Annahme der Existenz solcher Untoten für die etablierte Lehre der Kirche haben würde: Vampire erschienen ihnen geradezu als eine groteske Karikatur der Lehre von der Wiederauferstehung der Toten und der Realpräsenz Christi in der Eucharistie.

Während sich das europäische Publikum faszinieren ließ, einerseits durch die Berichte über Vampirismus und andererseits durch die hochgelehrten theologischen Traktate, wurde es höchste Zeit, diese Phänomene mit jenen Methoden zu untersuchen, die dem Zeitalter der Neuzeit und Aufklärung eigentlich viel näher standen, nämlich mit naturwissenschaftlichen und medizinischen. Ein solcher Versuch ging im Jahr 1732 gründlich daneben. Es handelte sich um die Untersuchung von Vorfällen im nordserbischen Dorf Medwegya, in dem durch eine Epidemie dreizehn Menschen gestorben waren, von denen die Dorfbewohner glaubten, sie gingen nun als blutsaugende Vampire um. Im Auftrag der Militärbürokratie untersuchte Johann Flückinger die Vorfälle vor Ort. Er stellte in seinem 1723 verfassten Bericht nach der Exhumierung der »lebenden Toten« fest, dass das Aussehen der Betroffenen nicht dem von Toten entspräche, ihr Blut flüssig sei, ihre Nägel und Haare weiter wüchsen. Zur Befriedung der verunsicherten Bevölkerung erlaubte man ihnen, die Leichen zu pfählen und zu verbrennen. Der Bericht Flückingers², der von zahlreichen Zeit-

2 Der Bericht ist auch im Internet verfügbar unter http://de.wikisource.org/wiki/Vern%C3%BCnftige_und_Christliche_Gedancken_%C3%BCber_die_Vampirs/%C2%A7.2

schriften nachgedruckt wurde, befeuerte die Diskussionen um den Vampirismus in einer europäischen Öffentlichkeit, die noch zwischen Faszination für das Unerklärliche und aufklärerischem Skeptizismus schwankte.

Im Jahr 1755 kam es im Ort Hermersdorf an der mährisch-schlesischen Grenze zu einem sehr ähnlichen Fall, der ebenfalls die Öffentlichkeit stark bewegte. Dort wurde der Leichnam einer Frau, Rosina Polakin, auf Veranlassung des örtlichen Geistlichen ausgegraben. Da der Leichnam keine Zeichen der Verwesung zeigte und auch noch frisches Blut enthielt, galt er als Vampir und sollte verbrannt werden. Maria Theresia ließ zwei Hofärzte, Johannes Gasser und Christian Vabst, entsenden, damit sie nähere Untersuchungen zu den Vorfällen anstellten. Des Weiteren beauftragte sie den von ihr hoch verehrten Hofarzt Gerard van Swieten, die Berichte der beiden Ärzte zu analysieren und ein Memorandum zu diesem Thema zu verfassen.

In dieser Schrift beeilt sich van Swieten zu betonen, dass er die in der Heiligen Schrift als Zeichen der Allmacht Gottes geschilderten Wunder anerkannte. Gleichwohl verurteilte er radikal den Hexen- und Vampirglauben. Die diesen Aberglauben befeuernden Phänomene sollten mit Hilfe der Wissenschaft erklärt werden. Entsprechend erläuterte er in der Folge den beispielhaften Zerfall eines Leichnams und erklärte die besonderen Umstände, unter denen sich der Zerfall verzögern und der Leichnam auch noch nach Monaten blutartige Flüssigkeiten enthalten konnte. Die nächtlichen Visionen von Vampiren, die von der Ortsbevölkerung geschildert wurden und den Anlass für die Öffnung des Grabes gaben, deutete er als Auswüchse von

Unwissenheit und Verängstigung. Zuletzt empörte er sich darüber, dass es in der Folge von unbewiesenen Verdächtigungen und verurteilenswertem Gerede zur Leichenschändung gekommen war.

Van Swietens Memorandum bewirkte königliche Verordnungen, die die abergläubischen Maßnahmen gegen Vampire unter Strafe stellten – der Beginn eines entschiedenen Kampfes gegen den Aberglauben im Habsburger Reich. Im sogenannten Vampir-Erlass vom 1. März 1755 hieß es unter anderem:

Also ist unser gnädigster Befehl, dass künftig in allen derlei Sachen von der Geistlichkeit ohne Hinzuziehung der weltlichen Behörden nichts vorgenommen, sondern jedes Mal wenn ein solcher Fall eines Gespenstes, Hexerei, Schatzgräberei, oder eines angeblich vom Teufel Besessenen vorkommen sollte, derselbe der weltlichen Behörde sofort angezeigt, von dieser mit Hinzuziehung eines vernünftigen Arztes untersucht und eingesehen werden solle, ob und was für ein Betrug darunter verborgen, und wie sodann die Betrüger zu bestrafen sein werden. Ihr werdet solchem nach diese unsere allerhöchste Anordnung nicht allein dort, wo ihr es nötig erachtet, kund machen, sondern dieselbe vornehmlich den geistlichen Obrigkeiten mit dem Zusatz offiziell mitteilen, dass sie ihren untergebenen Gerichten und Geistlichen diesfalls die erforderliche hirtenamtlige Instuktion erteilen und sie dadurch von ihren Vorurteilen ableiten, mit welchen einige behaftet sein könnten.³

³ Christian d'Elvert, Das Zauber- und Hexenwesen, dann der Glauben an Vampyre in Mähren und Oesterr. Schlesien, in: ders. (Hg.), Schriften der historisch-statistischen Sektion der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur und Landeskunde. XII. Bd. Brünn 1859, 377.

Wer war dieser Gerard van Swieten, der als Freimaurer und aufgeklärter Mediziner niederländischer Herkunft nicht zuletzt wegen seines politisch so wirkungsvollen Berichtes schnell zum Inbegriff des Vampirjägers wurde und als solcher – wenngleich in großer literarischer Freiheit – in der Figur des Doktor Abraham Van Helsing in Bram Stokers *Dracula* eine Spur hinterlassen hat?

Gerard van Swieten wurde am 7. Mai 1700 im niederländischen Leiden geboren. Seine Eltern entstammten einem alten Geschlecht, das in den Glaubenskriegen katholisch blieb. Van Swieten gehörte damit konfessionell zur Minderheit der Katholiken in einer mehrheitlich protestantischen Bevölkerung sowohl in den Niederlanden wie auch in der Stadt Leiden. Die seit 1609 von Spanien unabhängigen Niederlande gehörten zu den fortschrittlichsten und am dichtesten besiedelten Regionen Europas. Anders als in vielen europäischen Ländern lebten die Konfessionen weitestgehend friedlich nebeneinander, was zum wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg beitrug. Und anders als die benachbarten Länder waren die Niederlande im 17. und 18. Jahrhundert von einem sehr republikanischen Geist geprägt, in dem das allgemeine Wohl der Gesellschaft von den meisten Bürgern als hoher Wert empfunden wurde.

Van Swieten studierte zunächst im katholischen Löwen Philosophie, wo er nach eigenen Angaben im Jahr 1715 zum Doktor der Philosophie promoviert wurde (im Alter von 15 Jahren!). Entscheidender aber als das Studium der Philosophie war das Studium der Medizin in seiner Heimatstadt Leiden, das er nach neun Jahren 1725 mit dem

Titel Doktor der Heilkunde formell abschloss. Die auch für die damalige Zeit ungewöhnlich lange Studiendauer erklärt sich wohl zum Teil damit, dass er neben dem Studium auch eine Ausbildung zum Apotheker absolvierte und später sogar eine Apotheke mitsamt eigenem *hortus botanicus* (also einem eigenen Kräutergarten) führte. Er engagierte sich außerdem noch in Tierexperimenten und in chirurgischer Praxis. Alle drei Betätigungsfelder waren damals für Mediziner vergleichsweise ungewöhnlich, galten doch Apotheker wie Chirurgen als Handwerker, die ihren Beruf ohne akademische Ausbildung ausüben durften.

Sein akademischer Lehrer Herman Boerhaave (1668–1738) galt als bedeutendste medizinische Autorität in Europa und lockte Studenten aus allen europäischen Ländern zum Studium in das niederländische Leiden. Seine Bedeutung lässt sich unter anderem auch daran erkennen, dass an fast allen europäischen Höfen Schüler von Boerhaave praktizierten. Wie sehr van Swieten Boerhaave bewunderte, zeigte sich darin, dass er nach seinem Studium noch dreizehn Jahre lang alle Vorlesungen von Boerhaave nicht nur besuchte, sondern diese auch mitstenografierte (die Mitschriften sind noch heute und weitestgehend unausgewertet in der Österreichischen Nationalbibliothek erhalten). Obwohl van Swieten als sein Meisterschüler galt, entwickelte sich zwischen den beiden nie eine persönliche Freundschaft. Ernsthafte Hoffnung, seinem Lehrer auf dem Lehrstuhl nachzufolgen, machte sich van Swieten nicht – trotz des friedlichen Nebeneinanders der Konfessionen war es undenkbar, dass ein Katholik eine solch wichtige Funktion an der Universität von Leiden einnehmen könnte. Ob es deshalb zu einer kritischen Distanz zur

Universität kam, ist nicht belegt, Tatsache aber ist, dass van Swieten sehr erfolgreich private Lehrveranstaltungen anbot, was wohl aufgrund des finanziellen Erfolges den Neid der universitären Kollegen auslöste. Sie ließen ein Verfahren gegen solche nicht anerkannten Lehrveranstaltungen einleiten, das eine Bestrafung van Swietens zur Folge hatte.

Van Swieten praktizierte ab 1725 als Arzt und übernahm nach dem Tod Boerhaaves im Jahr 1738 viele seiner Leidener Patienten und praktisch die Gesamtheit der per Briefkorrespondenz betreuten internationalen Patienten. Er verbringe glückliche Tage in Leiden in größerem Wohlbefinden als der größte Monarch des Universums, schrieb er in jener Zeit in einem Brief an seinen Freund, Kollegen und Leibarzt am Sankt Petersburger Hof, António Nunez Ribeiro Sanches (1699–1783).

Gerard van Swieten gilt zwar als Freimaurer, aber wir haben keine sichere Kenntnis von seiner Zugehörigkeit. Das *Internationale Freimaurerlexikon* von Oskar Posner und Eugen Lennhoff führt ihn als solchen, nach Aussage von Dieter Binder, dem aktuellen Herausgeber, wurde der Artikel aber aus der alten Auflage übernommen. Die mir vorliegenden Biografien zu van Swieten, insbesondere die umfassendste von J. K. van der Korst (*Een dokter van formaat. Gerard van Swieten, lijarts van keizerin Maria Theresia*) aus dem Jahr 2003, kommen auf dieses Thema an keiner Stelle zu sprechen. Wenn er es war, dann ist wahrscheinlich, dass seine Aufnahme in den Bund der Freimaurer schon in den Niederlanden in der Zeit seiner Tätigkeit als praktischer Arzt erfolgte.

Als er 1743 aus den Händen von Thaddäus Freiherr von Reischach, dem damaligen österreichischen Gesandten in Den Haag, die Berufung zum Leibarzt an den Wiener Hof zu selbst zu wählenden Bedingungen erhielt, benötigte van Swieten nur zwei Tage, um das Angebot abzulehnen. Der Geist, aus dem heraus diese Ablehnung erfolgte, ist nichts weniger als unklar. In einem Brief an Sanchez schrieb er am 8. April 1743: »Ich ziehe es vor, ein kleiner Republikaner zu sein, als einen pompösen Titel zu haben, der eine tatsächliche Sklaverei verhüllen soll.« (»... et j'aime infiniment mieux d'être un petit Republicain, que d'avoir un titre pompeux, qui sert à couvrir un esclavage reel.«) Er sah sich nicht in der Lage, ein höfisches Leben zu führen, und fürchtete, dass die Qualität seiner Studien unter der Tätigkeit am Hof leiden würden. Diese Ablehnung erfolgte nicht leichtfertig, sondern war getragen von einer tiefen Ablehnung der höfischen Existenz, was deutlich wird in einem Brief, den er schon neunzehn Jahre zuvor an seinen Freund Johannes Baptista Bassand aus Anlass dessen Berufung zum Leibarzt Franz Stephans von Lothringen, des späteren Gatten von Maria Theresia, gesandt hatte. Darin heißt es, dass er lieber in die äußerste Wüste fliehen würde, als seine Freiheit mit jener Sklaverei zu vertauschen, die der Fürstendienst bedeute. Starke Worte, vor allem vor dem Hintergrund, dass ihm als Katholiken im niederländischen Leiden eine Karriere an der Universität und die damit verbundene besondere soziale Anerkennung immer versagt bleiben würden.

Auch eine zweite Berufung im August 1744 lehnte er ab; seine Haltung änderte sich erst, als sich die große Fürstin in einem eigenhändig verfassten und offenbar sehr persönlichen Brief an ihn wandte (der Brief selbst ist leider nicht

erhalten). Anfang November 1744 nahm er den Ruf an den Wiener Hof schließlich an, gleichwohl ohne seine innere Haltung zu ändern, was sich äußerlich dadurch ausdrückte, dass er sich 1745 weigerte, am Wiener Hof Perücke und Halskrause zu tragen, dies – wie Erna Lesky zu Recht anspricht – 44 Jahre vor der Französischen Revolution. Erst als Maria Theresia ihm die Halskrause selbst stickte, änderte er – zumindest was das äußere Auftreten betraf – offenbar sein Verhalten. Innerlich schmunzelnd nahm er 1750 von Maria Theresia den Titel eines Barons an, wie er in einem Brief an Sanchez anmerkte; innerliche Befriedigung bezog er hingegen aus der im gleichen Jahr erfolgten Berufung an die Akademie der Wissenschaften in Paris.

1948 wird in Wien die *Van Swieten Gesellschaft – Verein österreichischer Ärztinnen und Ärzte* mit dem Ziel der Verbreitung und Förderung neuer Erkenntnisse in der Heilkunde gegründet. Dass Gerard van Swieten als Namensgeber gewählt wurde, ist auf seine Tätigkeit in Wien zurückzuführen, die in den Augen der Nachwelt wohl am meisten Eindruck hinterlassen hat. Obwohl van Swieten formell nur zum Leibarzt von Maria Theresia und zum Präfekten der Hofbibliothek berufen worden war, entwickelte er in Wien eine beträchtliche Reformaktivität, die weit über die Tätigkeiten hinausging, für die er bezahlt wurde. Und in diesen »ehrenamtlichen« Tätigkeiten spürt man den Nachhall jener geistigen Haltung, die ihn ursprünglich zur Ablehnung des Angebotes aus Wien veranlasst hatte. Hier erwies sich sein selbstbewusster aufklärerischer Gestaltungswille, hier wurde er in den von ihm durchgesetzten Reformen handgreiflich. Dabei zeigte sich eine Seite in der Persönlichkeit des niederländischen Arztes, die man von jemandem, der in

seinen Vierzigerjahren Jahren in Leiden seine ruhigen Tage genoss, nicht erwartet hätte: politischer Durchsetzungswille. Und es passt zu seiner inneren Souveränität, dass er die Situation in Wien sorgfältig beobachtete, bevor er ans Reformwerk ging. Nüchtern musste er aus der niederländischen Perspektive die Rückständigkeit der teils desolaten sanitären, medizinischen und universitären Verhältnisse zur Kenntnis genommen haben, um dann ganz pragmatisch die politischen Mittel zu bedenken, die er nutzen wollte, um die Verhältnisse zu ändern – und es waren dies die politischen Mittel des zentralistischen absolutistischen Staates, zu dem er vor seiner Abreise nach Wien ein so kritisches Verhältnis gehabt hatte.

Sein erstes Angriffsziel war die Reform der universitären Ausbildung der Mediziner, die bis dato weniger von akademischen Interessen als von Standesinteressen der Medizinerschaft und vom Machtinteresse der Kirche, näherhin der Jesuiten, geprägt war. Zunächst sorgte er als Präfekt der Hofbibliothek für ein alternatives Fortbildungsforum, in dem er selbst für die Ausbildung ihm loyaler und seinen Bildungsidealen folgenden Medizinern sorgte. Dann entzog er der Fakultät das Berufsrecht für Professoren – formell zugunsten Maria Theresias, faktisch aber übte er es selbst aus. Als van Swieten, der bis dahin seinen Einfluss von außen auf die Universität ausgeübt hatte, im Jahr 1749 von Maria Theresia in das Aufsichtsgremium berufen wurde, hatte er unmittelbaren Zugriff auf die Universität. Den Einfluss der Kirche bzw. der Jesuiten schloss er bei den Prüfungen und Promotionen aus – eben dieser Einfluss war seiner Überzeugung nach der wesentliche Grund für die österreichische Rückständigkeit im medizinischen Bereich.

Nun sollte allein die Prüfungsleistung zählen. Auch die Inhalte änderten sich, denn an die Seite der Theorie traten nun auch praktische Disziplinen. So kam es zur Einführung von botanischen Lehrgärten, chemischen Laboratorien, Tierexperimenten, chirurgischen Sezierkammern. Chirurgen und Apotheker wurden zu gleichberechtigten Partnern im heilkundlichen Dialog aufgewertet und die medizinische Forschung wurde als konstitutiver Bestandteil in die medizinische Ausbildung integriert. Von besonderer Bedeutung aber war die Einrichtung eines Bürgerspitals für die praktische Ausbildung der Mediziner – ein gewaltiges Reformprojekt, das politisch wahrscheinlich nur mit Unterstützung von oben und ohne den Zwang zum Konsens mit den Standesvertretern in dieser Radikalität durchgesetzt werden konnte.

Bedenkt man, dass Reformen in Wien Auswirkungen auf das ganze Reich hatten, dann wird die Dimension seiner Reformleistungen erst wirklich bewusst. Hatte er zu Beginn seiner Tätigkeiten noch Schüler Boerhaaves aus aller Welt an die Wiener Universität berufen müssen, so strahlte nun der neue Glanz Wiens nicht nur in das gesamte Habsburger Reich, sondern auch darüber hinaus, und prägte die europäische medizinische Landschaft. So faszinierend allein schon diese Reform van Swietens war, so war seine eigentliche Leistung vielleicht eine andere, eine, für die die Reform der akademischen medizinischen Ausbildung nur ein Mittel war, nämlich die Verbesserung der medizinischen Versorgung der Bevölkerung. Schon in seiner niederländischen Zeit als praktizierender Arzt hatte er sich mit Verletzungen der Soldaten befasst und unterprivilegierte Menschen in Leiden behandelt, deren medizinische Versorgung aufgrund

ihres katholischen Glaubens und der damit verbundenen schlechten ökonomischen Verhältnisse nicht gesichert war. Mit einer in seiner Zeit durchgesetzten einheitlichen Sanitätsgesetzgebung unterwarf van Swieten medizinische Leistungen einer verbindlichen und zentral gesicherten Norm und gewährleistete damit die ärztliche Behandlung aller Bevölkerungsteile. Als heutiger Beobachter wird man schon ein wenig nachdenklich angesichts eines solchen Gesundheitspolitikers, der ohne eigenen Haushalt, nur auf der Basis seiner Ideen und Notizen die Gesundheitspolitik eines Reiches von der Größe des habsburgischen zugunsten der allgemeinen Wohlfahrt reformierte.

Man staunt über die Leidenschaft, die er einbringt, um seine von aufklärerischen Überzeugungen getriebenen Reformen durchzusetzen, Reformen in seinem medizinischen Arbeitsfeld, aber eben auch jenseits davon. Umso mehr befremdet die Tatsache, dass van Swieten auch eine Rolle bei jener Anordnung spielte, die 1753 jüdischen Ärzten, Chirurgen, Apothekern und Hebammen verbot, ihren Beruf auszuüben. Sein Biograf J. K. van der Korst vermutet, dass seine Ablehnung von Juden im traditionellen Antijudaismus des Katholizismus begründet war, denn mit dem zur katholischen Kirche konvertierten Juden Josef Sonnenfels, der wie van Swieten ein bedeutender aufklärerischer Verwaltungsreformer war, unterhielt er ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Allerdings war Sonnenfels auch ein Freimaurer.

Der Vampirjäger Gerard van Swieten trug maßgeblich dazu bei, dass der historische Vampirismus ein Ende fand. Wenn er auch als gläubiger Katholik durchaus an Überirdisches glaubte, so galten ihm die Fälle angeblichen Vampi-

rismus als Resultat von Unwissenheit und Aberglauben. Er kämpfte gegen den Aberglauben mit den Mitteln der politischen Macht, über die er aufgrund seiner Position als Vertrauensperson von Maria Theresia verfügen konnte. Und so wurde er – beseelt von aufklärerischen Gedanken und empört über den unwürdigen Umgang mit den Körpern von als Vampir verdächtigten Toten – in einem strengen Sinne nicht zum Vampirjäger, sondern zum Feind aller, die an Vampire glaubten und die die Störung des Friedhofsfriedens mit eben diesem (Aber-)Glauben rechtfertigten.

Als aufklärerischer Niederländer wies er alle Ansprüche von Religionen zurück, die sich gegen den Menschen richteten – wenig erstaunlich, fand doch die Hexenverfolgung in den Niederlanden schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein Ende, während van Swieten sich noch mehr als hundert Jahre später im Habsburger Reich für verfolgte Hexen einsetzen musste. Eine Religion, die sich gegen den Menschen wendet, konnte in seinen Augen nur Aberglaube sein, eine Überzeugung, die wohl auch die frühen Freimaurer vertreten haben. Die Gründerväter der ersten formellen freimaurerischen Institution, der 1717 gegründeten Großloge von England, hatten wohl noch die ganz Europa heimsuchenden konfessionellen Kriege in lebendiger Erinnerung, kannten die zerstörerische und mörderische Seite der Religion. Und sie trugen dieser Erinnerung Rechnung, wenn sie in ihren Statuten, den sogenannten *Alten Pflichten von 1723*, einerseits die Mitglieder der Logen nur auf jene Religion verpflichten wollten, in der alle Menschen übereinstimmen, und andererseits Diskussionen über Politik und Religion in den Logen verbieten ließen, endeten diese doch zumeist in Kontroversen, die weniger die Gemeinsamkeiten

aller Menschen als das sie Trennende in den Fokus brachten. Wir wissen heute leider recht wenig über die Gedanken der Freimaurer zu Beginn des 18. Jahrhunderts, fast nichts über die geführten Diskussionen unter den Brüdern. Vielleicht war das Diskussionsverbot politischer und religiöser Themen einfach eine pragmatische Regel, aber auszuschließen ist es nicht, dass man damals eine Ahnung hatte, die Ahnung nämlich, dass Religion und Politik wohl die bedeutendsten Gefahrenquellen für den Menschen waren, und dies obwohl sie für sich in Anspruch nahmen, dem (diesseitigen und jenseitigen) Wohl der Menschheit dienen zu wollen. Religionsfeindlich ist eine solche Haltung nicht, aber sie zieht Grenzen um den Einflussbereich der Religion, und zwar genau dort, wo sich die Religion gegen den Menschen zu richten beginnt. Diese Sensibilität für die Übergriffigkeit der Religion hatte auch Gerard van Swieten. Er ahnte wohl, dass die Leichenschändungen der Vampirismusgläubigen nur einen Schritt entfernt waren von direkten Angriffen auch auf lebende Personen, die man auf irgendeine Weise als etwas identifiziert, was nach den Überzeugungen des Abergläubigen nicht zu leben verdiente, wie das z. B. bei Hexenprozessen der Fall war. Wenn sich van Swieten gegen den Einfluss der Jesuiten auf Angelegenheiten der medizinischen Fakultät oder auch im Zensurwesen einsetzte, dann scheint mir das ebenfalls auf diese Grundhaltung gegen überzogene Ansprüche der Religion rückführbar zu sein. Und ganz in diesem Sinne steht außer Frage, dass Freimaurer zwar keine Vampire jagen müssen, aber doch immerhin den Vampirismus, wobei Vampirismus hier als Platzhalter steht für alle Religionen und Ideologien, die aus einem Menschen etwas anderes machen als einen Menschen, z. B. zu Monstern, Ungläubigen, Ausländern, Sozialschmarotzern.

In seiner Funktion als Vampirismusjäger hat die historische Person Gerard van Swietens den Schriftsteller Bram Stoker inspiriert, der Figur des Vampirjägers in seinem Roman *Dracula* einen niederländischen Namen zu geben. Aber abgesehen von der niederländischen Herkunft haben van Swieten und Abraham Van Helsing wenig gemein. Als Bram Stoker fast 200 Jahre nach der Geburt Gerard van Swietens seinen berühmten Roman schrieb, da hatte sich die Welt schon wieder weitergedreht und die Menschen hatten neue Erfahrungen gemacht. Vor dem Hintergrund der modernen Industrialisierung hatten die Menschen eine andere Seite der aufklärerischen Rationalität kennengelernt. Dort, wo Licht ist, da ist auch Schatten. Die Arbeitsbedingungen der Industrialisierung mit ihrer Ausbeutung der Arbeiter und der Entfremdung der Menschen von den Produkten ihrer Arbeit – das sind die Nachtseiten der Moderne. Bram Stokers Roman *Dracula* ist ein spätes literarisches Produkt einer kulturellen Bewegung, die sich dieser Nachtseite bewusst war, auch wenn sie dabei nicht in erster Linie an die Lebensbedingungen der Unterprivilegierten dachte. Die Betonung des Gefühls gegenüber der Ratio in der romantischen Bewegung, die Entwicklung vom Konzept des Nationalstaates mit dem Fokus auf die Gemeinschaftlichkeit der Menschen auf Basis einer geteilten Kultur – all dies sind Reaktionen auf die Wahrnehmung des menschlichen Lebens als eingespannt in sich übermächtig aufdrängenden Bedingungen, die zwar zweckrational Sinn machen, die aber zugleich den Menschen weit abgetrieben haben von dem, was man als eine geglückte menschliche Existenz verstehen kann.

Der moderne Mythos des Vampirs, dessen historische Relevanz unter anderem durch das Vampirdekret von Ma-

ria Theresia erledigt war, taucht hier, im 19. Jahrhundert, literarisch in anderer Gestalt wieder auf. Schon Voltaire hatte ja in seinem Vampirartikel die Gestalt des Vampirs auf die die Armen aussaugende besitzende Bürgerklasse bezogen. Hier im Roman Bram Stokers taucht der Vampir als übermächtige Gestalt auf, überlegen in physischer und psychischer Hinsicht und konzentriert auf die eigenen Interessen und Obsessionen, die er mit all der ihm zur Verfügung stehenden kühlen Vernunft und Strategie verfolgt. Und der Vampirjäger Abraham Van Helsing und seine tapferen Mitstreiter treten hier nicht mehr als Rationalisten auf, die dem Vampir mit Vernunft, Aufklärung und politischer Macht entgegentreten, denn all diese Mittel scheinen nun Attribute des Gegners zu sein. Die neuen Waffen der Vampirjäger sind romantischer religiöser Glaube an die überirdischen Kräfte, Vertrauen unter Freunden, Liebe und Selbstlosigkeit. Diese merkwürdige Umkehrung der Werte wird nirgendwo so deutlich wie in jener Szene des Romans, in der Arthur Holmwood seine verstorbene und von Dracula zum Vampir gemachte Verlobte Lucy Westenra von eigener Hand »befreien« muss – Abraham Van Helsing und seine Freunde haben ihre Gruft nach einem ihrer nächtlichen Streifzüge mit Krümeln geweihter Hostie vor dem Eingang für den Vampir zum Gefängnis gemacht, nun trennt der Verlobte »aus selbstloser Liebe« ihren Kopf vom Leichnam, um ihrer Karriere als Vampir ein Ende zu bereiten.

Liest man den Roman von Stoker als Allegorie auf eine entmenschlichende Moderne in ihrer industriellen Ausprägung, dann bekommt auch die Rolle des Vampirjägers eine andere Bedeutung: die Befreiung der Wesen, die einstmalig Menschen waren und die unter den übermächtigen und

epidemisch wuchernden Bedingungen der Gesellschaft eben ihr menschliches Wesen verloren haben, und zwar durch einen grotesken selbstlosen und liebenden Akt, der jeder etablierten Moral Hohn spricht. Der krude barbarische, letztlich absurde Akt dieser Befreiung entspricht dabei der schieren Übermacht des Gegners.

Jede Zeit hat ihre Vampire – das macht die Aktualität des modernen Vampirmythos aus, in der auch immer die Rolle des Vampirjägers ihren Platz haben wird. Gerard van Swieten hat in seiner Zeit die Bedrohung für die menschliche Gesellschaft empfunden, die von Unwissen und Aberglauben ausgeht. Er hat konsequent die ihm zur Verfügung stehenden politischen Mittel genutzt, um gegen diese Bedrohung anzukämpfen, und dabei Reformen umgesetzt, die unsere Kultur heute noch prägen. Doch die Vampire zur Zeit van Swietens waren harmlose Genossen, genährt von diffusen Ängsten der ungebildeten Landbevölkerung. Die Vampire kamen van Swieten im zunehmend urbanen Wien nicht allzu nahe. Bram Stokers Vampire werden geliebt, zwar nicht als Vampire, aber als Menschen, die sie einst waren. War es vielleicht zu den Zeiten van Swietens noch klar, was Menschlichkeit ist (und damit auch der freimaurerische Auftrag, am Tempel der Menschlichkeit zu arbeiten), so sind die Grenzen bei Bram Stoker schon nicht mehr so sauber gezogen. Wäre Abraham Van Helsing Freimaurer gewesen wie sein historisches Vorbild Gerard van Swieten, dann wäre *Dracula* kein Horror-Roman geworden, sondern ein moderner Entwicklungsroman – und der Vampir wäre am Leben geblieben ...

Empfohlene Literatur:

Lesky, Erna/Wandruszka, Adam (Hg.): *Gerard van Swieten und seine Zeit*, Wien-Köln-Graz 1973.

Klaniczay, Gábor: *Gerhard van Swieten und die Anfänge des Kampfes gegen Aberglauben in der Habsburg-Monarchie*, in: *Acta Historiae Academiae Scientiarum Hungaricae* 34 (2-3) (1988), 225-247.

Korst, Jan K. van der: *Een dokter van formaat. Gerard van Swieten, lijfarts van keizerin Maria Theresia*, Amsterdam 2003.